

STAUFFENBURG

Linguistik

Band 73

Jörg Hagemann / Wolf Peter Klein /
Sven Staffeldt (Hrsg.)

Pragmatischer Standard

**STAUFFENBURG
VERLAG**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Lehrstuhls
für deutsche Sprachwissenschaft der Julius-Maximilians-Universität Würzburg
und des Instituts für deutsche Sprache und Literatur
der Pädagogischen Hochschule Freiburg.

© 2013 · Stauffenburg Verlag Brigitte Narr GmbH
Postfach 25 25 · D-72015 Tübingen
www.stauffenburg.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Printed in Germany

ISSN 1430-4139
ISBN 978-3-86057-118-7

Inhaltsverzeichnis

Pragmatischer Standard – Eine Annäherung.....	1
<i>Jörg Hagemann, Wolf Peter Klein und Sven Staffeldt</i>	
Warum brauchen wir einen klaren Begriff von Standardsprachlichkeit und wie könnte er gefasst werden?	15
<i>Wolf Peter Klein</i>	
Zur Ideologie des ‚Gesprochenen Standarddeutsch‘	35
<i>Péter Maitz und Stephan Elspaß</i>	
Medialität und Standardsprache – oder: Warum die Rede von einem gesprochenen Gebrauchsstandard sinnvoll ist	49
<i>Jan Georg Schneider und Georg Albert</i>	
Von Inseln und Kernen: Gebrauchsbasierte Standard-Begriffe	61
<i>Bernhard Fisseni und Bernhard Schröder</i>	
... weil man den Gebrauchsstandard erheben wird wollen. Variabilität und funktionale Äquivalenz in der Standardsyntax am Beispiel der ‚Zwischenstellung‘ in Verbalkomplexen.....	75
<i>Elisabeth Scherr und Konstantin Niehaus</i>	
Auf dem Weg zum pragmatischen Standard mit Entschuldigungen.....	85
<i>Sven Staffeldt</i>	
Standard des gesprochenen Deutsch: Begriff, methodische Zugänge und Phänomene aus interaktionslinguistischer Sicht	111
<i>Arnulf Deppermann und Henrike Helmer</i>	
Pragmatischer Standard im Diskurs – Zum konzeptionellen und methodologischen Status von Abweichungen im Sprachgebrauch am Beispiel des deutschen Kolonialdiskurses.....	143
<i>Ingo H. Warnke und Wolfram Karg</i>	
Zur Auffassung der Standardvarietät als Prozess und Produkt von Sprachmanagement.....	163
<i>Vít Dovalil</i>	
Was gehört zum pragmatischen Standard? Kern und Rand bei relativierenden Echokonstruktionen im Deutschen	177
<i>Rita Finkbeiner</i>	

VI

„Mündlichkeit“ ist nicht gleich „Mündlichkeit“: Implikationen für eine Theorie der Gesprochenen Sprache.....	191
<i>Sonja Zeman</i>	
Die pragmatische Funktion syntaktischer Funktionen in spontan gesprochener Sprache.....	207
<i>Nadine Proske</i>	
Vom schriftsprachlichen Standard zur pragmatischen Vielfalt? Aspekte einer interaktional fundierten Grammatikbeschreibung am Beispiel von <i>dass</i> - Konstruktionen.....	223
<i>Susanne Günthner</i>	
„Ja nein, ich meine...“ – zur <i>ja nein</i> -Konstruktion im gesprochenen Deutsch	245
<i>Robert Mroczynski</i>	
Warum es vergebens ist, gegen die Verzweiflung anzuschreiben: Partikelverben mit <i>an-</i> im <i>gegen</i> -Konstellativ	263
<i>Jens Gerdes</i>	
<i>Bitte melde dich!</i> Syntaktisch-pragmatischer Standard in Partnerschaftsanzeigen	277
<i>Dominik Banhold</i>	
Die Rolle verfestigter sprachlicher Einheiten beim Erwerb komplexer Konstruktionen im Deutschen.....	291
<i>Daniela Elsner</i>	
Standard und Standardvarietäten in Lehrbüchern für DaF	305
<i>Gabriela Rykalová</i>	
Die von tschechischen Mittelschullehrern verlangte Norm des Deutschen	317
<i>Alena Čermáková</i>	
Zur Anwendungsrelevanz eines gesprochenen Standards: Die Perspektive des Schulunterrichts	331
<i>Christian Klug und Michael Rödel</i>	

Zur Ideologie des ‚Gesprochenen Standarddeutsch‘

Péter Maitz und Stephan Elspaß

1. Problemstellung

Sprachliche Ideologien sind folgenreich. Als kulturspezifische sprachliche Norm- und Wertvorstellungen prägen sie unser Sprachdenken, dadurch zwangsläufig auch unser Sprachverhalten, und durch ihren sprachverhaltenssteuernden Effekt können sie letztlich auch Sprachwandelprozesse in Gang setzen oder laufende Sprachwandelprozesse beeinflussen. Sie lassen sich als normative Glaubensaussagen über Sprache charakterisieren, und stellen als solche tradierte Bestandteile kulturellen Wissens dar. Sie basieren auf unterschiedlich beeinflussten Überzeugungen, nicht aber auf rationaler Erkenntnis und bedürfen dementsprechend auch keiner rationalen Begründung. Damit lässt sich erklären, dass sprachliche Ideologien in der Regel oft über Jahrhunderte hinweg tradiert werden, ohne dass sie und ihre Folgen reflektiert würden.

Unter den zahlreichen sprachlichen Ideologien, die (auch) die deutsche Sprachwirklichkeit maßgeblich bestimmen, spielen die *Standardsprachenideologie* (auch Standardideologie oder Standardismus genannt) und die *Homogenitätsideologie* (Homogenismus) eine besonders prominente Rolle.¹

Bei ersterer handelt es sich um die Überzeugung, dass die Standardsprache eine besondere Bedeutung hat: Sie sei das unerlässliche Mittel der Bildung, die wichtigste Varietät der Sprache, der Maßstab der Sprachrichtigkeit und die Grundbedingung des gesellschaftlichen Fortschritts. Daher sei es das elementare Interesse eines jeden Sprechers, sie zu erlernen und zu verwenden. Diese Vorstellung ist (auch) in Deutschland weit verbreitet, vor allem unter linguistischen Laien, aber auch unter Experten, wie das folgende Zitat zeigt:

- (1) Wir vertreten die These, dass die Standardsprache in ihrer gesprochenen und geschriebenen Variante verbindlich für alle Teilnehmer der Sprachgemeinschaft ist. [...] Die Standardsprache ist das Ziel jeglichen Sprachunterrichts [...]. (Götze 2001: 131-132)

Verbreitet ist – zumindest in der deutschsprachigen Forschung – auch die Vorstellung, die hier als Prämisse der These geäußert wird, dass nämlich ‚Standardsprache‘ eine geschriebene *und* gesprochene Form umfasse. Das ist keine selbstverständliche und schon gar nicht allgemein anerkannte Sichtweise:

- (2) „Any vernacular (language or dialect) may be ‚standardized‘ by being given a uniform and consistent *norm of writing* that is widely accepted by its speakers. It may then be referred to as a ‚standard‘ language.“ (Haugen 1994: 4340; Hervorhebung von uns – P. M., S. E.)

¹ Zu den sprachlichen Ideologien im Allgemeinen und zu diesen beiden Ideologien im Besonderen vgl. z. B. Silverstein (1979), Gal (2006), Irvine/Gal (2009), Milroy/Milroy (1999).

Die Homogenitätsideologie wiederum beinhaltet die Überzeugung, dass die sprachliche Vielfalt ein negatives/abnormales/gefährliches Phänomen darstellt, sodass die sprachliche Einheit zu Lasten der Variabilität gefördert werden soll. Obwohl die offizielle Sprachenpolitik der EU und auch Deutschlands gerade der gegenteiligen Ideologie des Pluralismus verpflichtet ist, hat die Homogenitätsideologie sowohl unter linguistischen Laien als auch unter Sprachpflegern Verbreitung gefunden. Sie wird u. a. auch von der Duden-Sprachberatung vertreten, wie das folgende Zitat in expliziter Weise zeigt:²

- (3) [...] eine grundsätzliche Standardisierung und *Vereinheitlichung* bestimmter Bereiche der Sprache [ist] eine *Notwendigkeit*. [...] und wir würden *jede substantielle Aufweichung dieser Einheitlichkeit als eine ernstzunehmende Gefahr* betrachten. (Scholze-Stubenrecht 1995: 57; Hervorhebung von uns – P. M., S. E.)

In diesem Aufsatz wollen wir manche der wichtigsten *varietäten- und variationslinguistischen Konsequenzen* dieser beiden Ideologien auf die Konstruktion und die Durchsetzung eines ‚gesprochenen Standarddeutsch‘ beleuchten. Wir werden dabei nur kurz auf die weitreichenden *sozialen Konsequenzen* der Standardsprachenideologie und der Homogenitätsideologie eingehen können, mit denen wir uns bereits in früheren Aufsätzen ausführlich auseinandergesetzt haben (vgl. Maitz/Elspaß 2007, 2009, 2011a, 2011b, 2012).

In Abschnitt 2 sollen zunächst makrosoziolinguistische Aspekte im Fokus stehen. Hier wird der Frage nachgegangen, welche weitreichenden Folgen die Standardsprachenideologie – durch das Sprachverhalten der Sprecher³ – für die Gestaltung bzw. Umstrukturierung des Varietätenspektrums haben kann. Darauf folgt in Abschnitt 3 die Analyse der mikrosoziolinguistischen Konsequenzen der Homogenitätsideologie. Hier wird insbesondere danach gefragt, wie sich die Homogenitätsideologie auf die Wahrnehmung und Bewertung von sprachlicher Variation auswirkt, vor allem auch darauf, was von den Sprechern als Standarddeutsch und was als Nonstandard wahrgenommen wird. Im letzten Abschnitt werden wir vor dem Hintergrund der sozialen Konsequenzen beider Ideologien diskutieren, wie aus soziolinguistischer Perspektive ein ‚gesprochenes Standarddeutsch‘ zu modellieren ist und die Frage aufwerfen, inwiefern seine Kodifizierung möglich bzw. überhaupt notwendig ist.

² Der Aufsatz, aus dem das Zitat stammt, ist zwar vor nunmehr 18 Jahren erschienen, die darin formulierten Richtlinien und Bewertungskriterien gelten aber bis heute (schriftliche Mitteilung von Werner Scholze-Stubenrecht vom 24.11.2011).

³ Aus platzökonomischen Gründen verwenden wir bei Bezeichnungen für Personen nur das generische Maskulinum.

2. Die Standardsprachenideologie und das Varietätenspektrum im Deutschen

2.1 Zum Standardisierungsgrad der deutschen Standardsprache

Bekanntlich kann der Standardisierungsgrad von Sprachen höchst unterschiedlich sein. Grundsätzlich gilt, dass der Standardisierungsgrad von Sprachen umso höher ist, je normativer die Sprachgemeinschaft ist, d. h. je radikaler die Standardsprachenideologie von der Sprachgemeinschaft vertreten wird. Da die deutsche Sprachgemeinschaft im europäischen Vergleich als stark normativ zu gelten hat (vgl. Durrell 1999), die Standardsprachenideologie also das Sprachdenken und das Sprachverhalten der Sprecher entscheidend prägt, ist davon auszugehen, dass das Deutsche im internationalen Vergleich zu den Sprachen mit dem höchsten Standardisierungsgrad zählt.⁴ Es kann nicht oft genug betont werden, dass Sprachstandardisierungen und erst recht Sprachnormierungen keine natürlichen Entwicklungen darstellen, sondern das Produkt allgemeiner gesellschaftlicher Prozesse sind. So ist auch die ausgeprägte „Sprachnormenfrömmigkeit“ im Deutschen (von Polenz 1982) vor dem Hintergrund der politisch-sozialen Ursachen der Sprachnormierungen im 19. Jahrhundert zu sehen (von Polenz 1999: 232-234).

Garvin (1964: 522) zufolge kann der Standardisierungsgrad von Standardvarietäten mit Hilfe von drei Kriterien gemessen werden. Diese sind

- (a) die linguistischen Eigenschaften,
- (b) die Funktionen der Standardvarietät innerhalb der Sprachgemeinschaft,
- (c) die Einstellungen der Sprecher ihr gegenüber.

Diese drei Kriterien entsprechen im Grunde den drei Kernkomponenten der *Sprachplanung* (vgl. Haugen 1966, 1972, Kloss 1969), nämlich

1. der *Korpusplanung* (*corpus planning*), die die Elaborierung der Struktur (Orthographie, Aussprache, Grammatik und Lexik) der Standardsprache umfasst;
2. der *Statusplanung* (*status planning*), die den Ausbau der Funktionsbereiche der Standardvarietät beinhaltet sowie
3. der *Prestigeplanung* (*prestige planning*; vgl. Haarmann 1984, 1990), bei der es um die Förderung der gesellschaftlichen Akzeptanz der Standardsprache geht.
4. Im Anschluss an Cooper (1989) kann als eine weitere, vierte Komponente der Sprachplanung die *Erwerbsplanung* (*acquisition planning*) abgegrenzt werden, die die Zunahme der Sprachbenutzer zum Ziel hat.

Im Rahmen dieses Aufsatzes ist es nicht möglich, den Standardisierungsgrad der deutschen Standardsprache ausführlich, in allen seinen Details darzustellen.⁵ Er kann, wie gesagt, mit Blick auf andere europäische Sprachen als vergleichsweise hoch eingeschätzt werden, wie anhand der vier genannten Komponenten leicht zu demonstrieren ist:

⁴ Zur Standardisierung des Deutschen im Vergleich zu anderen germanischen Sprachen vgl. etwa die Beiträge in Deumert/Vandenbussche (2003).

⁵ Vgl. für eine Übersicht z. B. Mattheier (2000) sowie auch die Kritik daran von Elspaß (2005: 130-134).

1. Für das Deutsche liegen in Bezug auf *alle vier Kodexteile* (Orthographie, Aussprache, Grammatik, Lexik) Normkodizes vor.
2. Die *Funktionsbereiche sind vollständig ausgebaut*. Die Statusplanung der deutschen Standardsprache ist dabei weitgehend von der Ideologie der Assimilation geprägt (vgl. Cobarrubias 1983, Maitz/Elspaß 2012): Standarddeutsch ist die dominante Varietät sowohl in der Schriftlichkeit als auch in der (formellen) Mündlichkeit, und es wird zu Lasten aller anderen Varietäten gefördert und gefordert.
3. Die Standardsprache wird allgemein akzeptiert und besitzt ein *hohes soziales Prestige*: Sie gilt als unangefochtener Maßstab sprachlicher Korrektheit, wird als unabdingbare Voraussetzung der effizienten Kommunikation angesehen (vgl. Zitat (1) in Abschn. 1), und ihr Gebrauch ermöglicht bzw. begünstigt weitgehend den Erwerb sozialer Privilegien. Auch genießen die zum Kodex gehörenden präskriptiven (oder präskriptiv gelesenen deskriptiven) Werke wie der DUDEN eine Autorität, die in zahlreichen anderen Ländern, so z. B. auch in England (vgl. Durrell 1999: 289ff.), unvorstellbar wäre.
4. Die kontinuierliche Zunahme der Sprecherzahl gilt als gesichert, da in den deutschsprachigen Ländern alle Sprecher *zum Erwerb der Standardvarietät gezwungen* werden. Der wichtigste Schauplatz dieses Erwerbszwangs ist die Schule, die als bedeutendste Normvermittlungsinstanz den subtraktiven Erwerb der Standardvarietät erwartet und fördert (vgl. Barbour/Stevenson 1998: 207f., Davies 2006). Eine systematische dialektororientierte Sprachdidaktik oder gar Dialektdidaktik hat sich in Deutschland nie durchsetzen können (vgl. Neuland/Hochholzer 2006: 185), die privilegierte Stellung der Standardsprache ist nach wie vor unangetastet. Die Vermittlung der standardsprachlichen Normen wird in Deutschland, wie Durrell (1999: 298) konstatiert, bis heute als eine der wichtigsten Aufgaben der Schulbildung angesehen.

Insgesamt gesehen kann also festgestellt werden, dass die Standardsprachenideologie in Deutschland konsequent und weitgehend umgesetzt wurde, wodurch das Standarddeutsche im internationalen Vergleich als hochgradig standardisiert gelten kann.

Der hohe Standardisierungsgrad des Deutschen fällt ganz besonders in Bezug auf die *gesprochene Sprache* auf. Hier ist vor allem in Deutschland die *dominante Rolle der deutschen Standardsprache in den Domänen der Mündlichkeit* auffallend. Bestimmte Register der Standardvarietäten werden – vor allem im Norden Deutschlands sowie in Städten und unter gebildeten Sprechern – vielfach auch in der informellen Mündlichkeit verwendet, in formellen, öffentlichen Verwendungskontexten wird die Standardvarietät sogar erwartet und als die einzig legitime Varietät angesehen. Demgegenüber gibt es in Europa mehrere Länder, die auf die Standardisierung der Mündlichkeit – der Ideologie der Vernakularisierung folgend (Cobarrubias 1983) – so gut wie ganz verzichtet haben. So sind etwa in der Schweiz und in Luxemburg nahezu alle mündlichen Register von den lokalen Nonstandardvarietäten besetzt, und in ähnlicher Weise beschränkt sich die Verwendung der Standardsprache auch in Norwegen ausschließlich auf die Schriftlichkeit; in der Mündlichkeit dominieren hier selbst in hochgradig formellen Kommunikati-

onssituationen wie Medien, Universität, Parlament, Theater die regionalen bzw. lokalen Nonstandardvarietäten.

Diese kurzen Vergleiche⁶ zeigen, dass eine gesprochene Standardsprache – obwohl ihre Existenz in Deutschland als Selbstverständlichkeit gilt und zugleich als kommunikationspraktische Notwendigkeit angesehen wird – nicht einmal in Europa allgemein üblich ist. Im Folgenden soll nun gezeigt werden, welche varietätenlinguistischen Konsequenzen diese *Standardisierung der gesprochenen Sprache* hat, welche radikale *Umstrukturierung des Varietätenspektrums* sie zur Folge haben kann.

2.2 Gesprochenes Standarddeutsch als glottophage Varietät

Peter Auer (2005) hat eine Typologie von Dialekt-Standard-Konstellationen in Europa erarbeitet, mit deren Hilfe sich nicht nur die (scheinbare) Vielfalt und die Entwicklung von Dialekt-Standard-Konstellationen in Europa erfassen, sondern zugleich auch die Rolle des Eindringens der Standardsprache in die Mündlichkeit aufzeigen lässt (vgl. auch Auer 2011). Daher soll diese Typologie als Ausgangspunkt bzw. heuristische Grundlage für die nachfolgenden Überlegungen dienen.

Die – historisch gesehen – primäre Konstellation stellt (auch) in der Geschichte des Deutschen die *exoglossische Diglossie* dar. Bei dieser gehört die als *high variety* verwendete Standardvarietät zu einer anderen historischen Gesamtsprache als die Dialekte, so dass es infolge der großen strukturellen Distanz auch zu keinen Ausgleichsprozessen, d. h. nicht zur Herausbildung von Ausgleichsvarietäten kommt. Diese Konstellation prägt das varietätenlinguistische Profil des deutschen Mittelalters, wo neben den deutschen Dialekten als *low varieties* über Jahrhunderte hinweg das Lateinische die Standarddomänen besetzt.⁷ Die nächste Entwicklungsstufe ist die *mediale Diglossie mit endoglossischem Standard*. Diese ist gekennzeichnet durch die Existenz einer Standardvarietät, die ausschließlich als Zweitsprache erlernt, als *high variety* vor allem in der Schriftlichkeit verwendet wird und zur selben historischen Gesamtsprache gehört wie die Dialekte als mündliche *low varieties*. Diese mediale Diglossie entsteht in Deutschland im Spätmittelalter, durch die Herausbildung und Etablierung der neuhochdeutschen Schriftsprache als überregionaler Schreibvarietät (vgl. z. B. Mattheier 2003). Die dritte Konstellation ist die *gesprochene Diglossie*, wo die Standardsprache auch in die Mündlichkeit eindringt. Die Domänen von Dialekt und Standardsprache sind dabei komplementär verteilt: Der Dialekt wird in informellen Kontexten, die Standardsprache in formellen *out-group* Situationen gesprochen, was auch zur Folge hat, dass die mündliche Kommunikation von der Tendenz des situativen *Code-switchings* geprägt ist. Diese Situation setzt sich in Deutschland ab dem beginnenden 18. Jahrhundert durch; aus dieser Zeit sind die ersten metasprachlichen Reflexionen überliefert, die über einen einset-

⁶ Näher ausgeführt haben wir dies in Maitz/Elspaß (2012: 41ff.).

⁷ Die exoglossische Diglossie ist in der jüngeren Sprachgeschichte vor allem nur noch unter Herrschaftsverhältnissen bzw. in Sprachinselsituationen charakteristisch, so z. B. in den nicht deutschsprachigen Reichsteilen des Habsburgerreichs (ungarische Dialekte vs. deutsche Standardvarietät) oder bis in die Gegenwart hinein in den deutschen Sprachinseln Ungarns (deutsche Dialekte vs. ungarische Standardvarietät).

zenden Dialektabbau in mitteldeutschen Städten zugunsten der „neuen auf die Schriftsprache gerichteten Varietät“ (vgl. Schmidt 2010: 130) berichten.

Dieses Eindringen der Standardsprache in die Domänen der Mündlichkeit bzw. die Entstehung einer gesprochenen Diglossie scheint eine zentrale und folgenreiche soziolinguistische Entwicklung darzustellen. Wie Auer (2005: 19) betont, bleibt nämlich eine solche gesprochene Dialekt-Standard-Diglossie nur in den seltensten Fällen stabil. Beispiele hierfür werden selbst in Auers übergreifender Studie nur vereinzelte genannt: manche italienischen Regionen (Calabria, Emilia-Romagna, Marche) sowie einige der wenigen noch vorhandenen Dialekte Frankreichs. Typischerweise, in den allermeisten Fällen, mündet die gesprochene Diglossie in eine *diaglossische* Konstellation oder aber in *Dialektschwund*.

Bei ersterer führt das Nebeneinander von Dialekt und Standard in der gesprochenen Sprache zur Entstehung von mehreren, regional mehr oder weniger markierten Ausgleichsvarianten (unterschiedlich konzeptualisiert bzw. terminologisiert als ‚Regiolekte‘, ‚Regionalsprachen‘, ‚Umgangssprachen‘ u. ä., für das Deutsche vgl. etwa Mihm 2000), die jedoch typischerweise kaum klar abgrenzbar sind, sondern vielmehr stufenweise Übergänge aufweisen und ein Kontinuum darstellen. Diese Dialekt-Standard-Konstellation scheint heute in Europa weit verbreitet zu sein und kennzeichnet u. a. auch weite Teile des geschlossenen deutschen Sprachgebiets, darunter besonders Süd- und Mitteleuropas. Der Dialektschwund kann entweder direkt auf die gesprochene Diglossie folgen, indem die gesprochene Standardsprache die Dialekte aus immer mehr Domänen verdrängt. Der Dialekt wird schließlich gar nicht mehr an die nächste Generation weitergegeben, es kommt zum Dialektschwund durch Varietätenwechsel, wie dies etwa beim Niederdeutschen in Norddeutschland oder auch bei mehreren mitteldeutschen Dialekten beobachtbar ist. Vielfach führt aber der Weg von der gesprochenen Diglossie zum Dialektschwund über eine diaglossische Konstellation. In diesem Fall sterben zwar die Dialekte aus, die regiolektalen Sprachformen aus dem mittleren Bereich des Dialekt-Standard-Kontinuums bleiben aber erhalten.

Aus unserer Sicht scheint von diesem variationstypologischen Überblick vor allem die Tatsache relevant zu sein, dass die Dialekte tatsächlich vor allem nur noch in denjenigen Ländern bzw. Regionen Europas lebendig sind, in denen das Verhältnis zwischen Dialekt und Standardsprache exoglossisch oder medial diglossisch ist, wo also der Gebrauch der Standardvarietät (größtenteils) auf die Schriftsprache beschränkt bleibt. Dies ist nur dort möglich, wo die Statusplanung der Standardvarietät nicht einseitig von der Standardsprachenideologie geprägt ist, sondern vor dem Hintergrund der gegenteiligen sprachlichen Ideologie, des Vernakularismus⁸ nämlich, erfolgt. Dies ist im heutigen Europa zum Beispiel und vor allem in der deutschsprachigen Schweiz, in Norwegen oder in Luxemburg der Fall. Geht hingegen die Umsetzung der Standardsprachenideologie so weit, dass auch die gesprochene Sprache standardisiert wird, so scheint der Tod der Dialekte nur eine Frage der Zeit zu sein. Von entscheidender Bedeutung in diesem Verdrängungsprozess ist das Prestigegefälle zwischen Dialekt und gesprochener Stan-

⁸ Mit der Ideologie des Vernakularismus ist die Überzeugung gemeint, dass die autochthonen, die lokale/regionale Identität tragenden Sprachen/Varietäten und sprachlichen Formen besser/förderungswürdiger sind als Sprachen/Varietäten/sprachliche Formen mit größerer Reichweite.

dardsprache: Je umfassender und erfolgreicher die Prestigeplanung der Standardvarietät ist, umso mehr hat dies die Abwertung der Dialekte zur Folge, so dass diese letztlich von den Sprechern selbst immer mehr zugunsten der Standardsprache aufgegeben werden. Zum anderen ist auch die Rolle der Statusplanung nicht zu unterschätzen. Je mehr die Standardvarietät in die Prestigedomänen der mündlichen Kommunikation eindringt, umso prestigeloser werden dadurch zwangsläufig die Dialekte, was wiederum ihre Aufgabe beschleunigt. Somit erweist sich die *gesprochene Standardsprache* letztlich als *glottophage Varietät* (vgl. Crystal 2000: 28), sobald ihre Status- und Prestigeplanung – wie in Deutschland zum Beispiel – vor dem Hintergrund der Standardsprachenideologie erfolgt und sie die Dialekte somit aus den gesprochenen Prestigedomänen verdrängt.

3. Die Homogenitätsideologie und die Folgen des Glaubens an ein ‚einheitliches, überregionales Hochdeutsch‘

3.1 Vorstellungen von einer einheitlichen Standardsprache

Die Homogenitätsideologie kann wie die Standardsprachenideologie zu einer der wirkungsmächtigsten Sprachideologien gerechnet werden. Sie dürfte auch unter Sprachwissenschaftlern weit verbreitet sein, entfaltet ihre ganze gesellschaftliche Wirkung allerdings erst in populären Konzepten von homogenen Standardvarietäten, z. B. in der Vorstellung von einem ‚einheitlichen, überregionalen Hochdeutsch‘. Historisch – v. a. seit dem 19. Jahrhundert – damit einhergehend bzw. aus der Ideologie eines homogenen Standards resultierend ist das Denken in Oppositionen wie ‚korrekt – inkorrekt‘ oder ‚grammatisch – ungrammatisch‘, das auch in didaktische Modelle einfließt.

Für sprachliche Variation ist in solchen Modellen wenig Platz. Sie wird häufig als Störfaktor oder sogar als ‚Gefahr‘ für eine als notwendig hingestellte Vereinheitlichung gesehen, vgl. Zitat (3) oben. Zu den Axiomen einer soziolinguistischen und variationslinguistischen Sprachbetrachtung gehört dagegen, dass „nicht das Vorhandensein, sondern das Fehlen von Variation in einer Sprechweise ein Zeichen von ‚Dysfunktionalität‘“ ist (Barbour/Stevenson 1998: 110). Dass auch die deutsche Standardsprache über Variation verfügt, ist auf allen Ebenen, für die Normkodizes im Deutschen bestehen (s. 2.1), schnell nachweisbar. Die folgende Übersicht enthält Beispiele freier und regionaler Variation in Normkodizes des Deutschen:

Orthographie:	<i>Busse/ Buße; Delphin/ Delfin</i>
Aussprache:	<i>benutzen / benützen; [o'rä:ʒə] / [o'raŋʒə] (Orange)</i>
Grammatik:	<i>ich habe / bin gesessen, (hat) übergeführt / überführt</i>
Lexik:	<i>Sonnabend / Samstag; Computer /Rechner</i>

Für die Bemühungen um ein ‚einheitliches‘ gesprochenes Standarddeutsch folgenreich war die Orientierung an der Schriftsprache – genauer: am gedruckten Deutsch. Dies kommt etwa (immer noch) an Respektsbezeugungen gegenüber Sprechern zum Ausdruck, die ‚wie gedruckt‘ reden. Die Eigengesetzlichkeiten der Mündlichkeit werden etwa in der germanistischen Linguistik – trotz früher Hinweise (z. B. Behagel 1900) –

erst in den letzten Jahrzehnten ernstgenommen und erforscht; dass die Duden-Grammatik seit der siebten Auflage von 2005 ein eigenes Kapitel zur „Gesprochenen Sprache“ enthält, ist sichtbares Zeichen dieses Umdenkens.

Eine von der Homogenitätsideologie in besonderem Maße dominierte Vorstellung ist die von der ‚einheitlichen, überregionalen Aussprache des Hochdeutschen‘. Es gibt verschiedene Aussprachewörterbücher, die beanspruchen, eine weitgehend *einheitliche, kodifizierte Aussprachenorm* der deutschen Standardsprache darzustellen (z. B. Duden 2005, Krech et al. 2010). Eine derart strikt kodifizierte Aussprachenormierung ist selbst in Europa keineswegs allgemein üblich. Sie fehlt etwa – um nur ein Beispiel zu nennen – im Englischen. Standardenglisch wird, wie Durrell (1999) ausführt, in Großbritannien wie auch in den USA mit zahlreichen verschiedenen Akzenten gesprochen; eine mit der deutschen vergleichbare, kodifizierte Aussprachenorm existiert in diesen Ländern nicht.⁹

Eine ‚akzentfreie Aussprache‘, wie sie viele für sich beanspruchen mögen, ist ein Sprachmythos (Esling 1998). Die Vorstellung, dass es sie tatsächlich gibt, ist freilich in den deutschsprachigen Ländern durchaus verbreitet. Ein gute Aussprache – bzw. das, was man für sie hält – in der Schule zu vermitteln, gilt als eine Selbstverständlichkeit. Die wenigsten normvermittelnden Lehrer werden allerdings genau sagen können, wodurch diese ‚beste Aussprache‘ eigentlich gekennzeichnet ist. (Befragte können eher Aussprachemerkmale nennen, die sie für ‚sicher *nicht* hochdeutsch‘ halten.) Die kodifizierte Aussprache wird jedenfalls – sieht man von einer kleinen Gruppe entsprechend trainierter Nachrichtensprecher, Prediger oder Schauspieler ab – von kaum jemandem konsequent verwendet. Sie bleibt im Wesentlichen ein Konstrukt der Wörterbücher (König 2000). Breit angelegte empirische Untersuchungen zeigen, dass die *tatsächliche* Aussprache von Gymnasiasten/Maturanden und (älteren) Volkshochschulern in den deutschsprachigen Ländern ein hohes Maß an regionaler Variation aufweist, die dem *Gebrauchsstandard* eben inhärent ist (vgl. König 1989, Kleiner/Knöbl 2011). Kodifizierter Anspruch und Wirklichkeit gehen also auseinander. Wollte man etwa allen Ernstes behaupten, dass nur ein an den kodifizierten Aussprachenormen orientiertes Sprechen als korrektes Standarddeutsch gelten könne, würde das den absurden Schluss nahelegen, dass die weit überwiegende Mehrheit der Lehrer und anderen Normvermittler, z. B. auch Universitätsprofessoren, in den deutschsprachigen Ländern *keine* Standardsprecher sind.

3.2 Die Wahrnehmung und Bewertung sprachlicher Variation im Standarddeutschen

Welche Konsequenzen sich aus der Homogenitätsideologie in Kommunikationssituationen ergeben können, in denen die Verwendung von Standardsprache erwartet wird, soll im Folgenden auf mikrosoziolinguistischer Ebene dargestellt werden. Wenn in solchen Situationen nicht das Modell von Gebrauchsstandards, die Variation zulassen, sondern die Idee einer homogenen Standardsprache dominiert, eine solche aber faktisch – wie oben (3.1) dargestellt – nicht existiert, dann ist die Konsequenz, dass ein Kommunikationspartner vom anderen nach dessen eigener *Vorstellung* von ‚Standardsprache‘ wahrgenommen und bewertet wird. So ereignet es sich (tagtäglich), dass jemand eine Standard-

⁹ Die sog. „Received Pronunciation“ hat sich in Großbritannien als allgemeine, überregionale Aussprachenorm nie durchsetzen können und hat eher den Status eines Soziolekts (vgl. Durrell 1999: 292ff.).

variante verwendet, die in seiner Heimat auch in formellen Situationen, z. B. im Unterrichtsgespräch, völlig unauffällig ist, anderswo aber als ungewöhnlich oder besonders salient für eine bestimmte – mehr oder weniger beliebte – Region gilt (z. B. ein gerolltes *r*, zentralisierte Vokale, lenisierte Konsonanten, eine bestimmte Satzintonation, *tun*-Fügungen, die Verwendung von *sein* als Auxiliar zum Perfekt von *sitzen* oder *anfangen*; Lexeme wie *Semmel* oder *Sonnabend* etc.). Das kann zur Folge haben, dass der Sprecher von einem aus einer anderen Region stammenden Gesprächspartner (der notwendigerweise ebenfalls über regionale Merkmale verfügt!) unter Umständen als ‚Dialektsprecher‘ eingeschätzt wird, in jedem Fall nicht als Standardsprecher. Nur so sind Fälle wie der eines Grundschülers aus dem Südwesten Deutschlands zu verstehen, dem seine neue Lehrerin in Westfalen erklärte, dass man das Wort <Pflaster> nicht wie [ˈpflaʃtər], sondern ‚richtig‘ als [ˈflaste] auszusprechen habe (s. Maitz/Elspaß 2011a: 233).¹⁰

Das mit der Verwendung solcher Schibboleths einhergehende Prestige von Varietäten ist bekanntlich in hohem Maße nicht nur dem geschichtlichen Wandel unterworfen, sondern auch von aktuellen räumlichen und situationellen Konstellationen abhängig.¹¹ In asymmetrischen Kommunikationssituationen, z. B. Prüfungs- oder Bewerbungsgesprächen, kann dies zu Stigmatisierungen und – wenn soziale Nachteile die Folge sind – zu Diskriminierungen führen. In Maitz/Elspaß (2009, 2011a, 2011b, 2012) haben wir an dem gerade genannten und anderen Beispielen zu zeigen versucht, dass bzw. inwieweit die Homogenitätsideologie zur Herstellung und Verfestigung von asymmetrischen Machtverhältnissen zwischen sprachlich definierten Gruppen eingesetzt werden kann und auch faktisch sprachliche Diskriminierung zur Folge hat.

4. Zur Modellierung und unmöglichen Kodifizierung eines ‚gesprochenen Standarddeutsch‘

Auf der Folie der dargestellten sozialen Konsequenzen der Standardsprachenideologie und der Homogenitätsideologie auf die Konstruktion eines ‚gesprochenen Standarddeutsch‘ wollen wir abschließend zunächst erörtern, wie aus soziolinguistischer Sicht ein ‚gesprochenes Standarddeutsch‘ modelliert werden könnte.

Es steht für uns außer Frage, dass ein ‚gesprochenes Standarddeutsch‘ nur aus dem *Gebrauchsstandard* zu rekonstruieren ist (vgl. Deppermann/Helmer in diesem Band). Die so ermittelten und deskriptiv zu erfassenden usuellen Gebrauchsnormen haben die Vielfalt der nicht nur regionalen, sondern auch von der Gesprächssituation, vom Gesprächsstil oder auch durch das Sprechtempo bedingten Variation (vgl. nur die Übersicht

¹⁰ Die ‚beste Aussprache‘ wird in Deutschland häufig mit einer eher norddeutschen Aussprache (mit z. T. diffusen Vorstellungen von einem ‚Hannoveraner Hochdeutsch‘ o. Ä.) gleichgesetzt (vgl. dazu König 2011). Private Institute, die ihren Kunden für hohe Honorare das Erlernen eines ‚akzentfreien Deutsch‘ ö. Ä. in Aussicht stellen, scheinen sich i. d. R. darauf zu verlegen, ihnen nicht-norddeutsche Merkmale abzugewöhnen, vgl. als ein Beispiel von vielen: <http://www.stimme-und-coaching.de/dialektfrei.html> (22.11.2012).

¹¹ Beispiele für Ersteres sind die Kodifizierungsgeschichte der *r*-Laute oder der Wandel des Prestiges des Sächsischen. Ein Beispiel für Letzteres wäre etwa die Veränderung des Prestiges einer norddeutschen Aussprache eines Sprechers, der sich vom Norden in den Süden des deutschsprachigen Gebiets begibt.

im Duden 2009: 1194ff.) zu berücksichtigen und abzubilden. Bezugspunkt könnte mit Blick auf die Verwenderperspektive sein,

- (4) [...] was in einer größeren Region den Aussprachegewohnheiten [...] ¹² in formal hochstehenden Situationen entspricht oder was in der gleichen Sprechweise in hinreichender Häufigkeit ohne spezifische regionale Verteilung vorkommt. (König 1997: 266)

Für aussichtslos halten wir die Bestrebungen, aus solchen Rekonstruktionen des Gebrauchsstandards heraus ein gesprochenes Standarddeutsch *kodifizieren* und ein kodifiziertes Standarddeutsch vermitteln zu wollen. Wir möchten sogar behaupten, dass die Auswirkungen einer solchen Kodifizierung sozial eher schädlich als nützlich wären.

Aussichtslos ist dieser Versuch, weil die angesprochene reale Variationsbreite es unmöglich erscheinen lässt, hier einen auch nur einigermaßen überschaubaren Kodex zu erstellen. Eine Einschränkung auf den Sprachgebrauch bestimmter Modellsprecher (z. B. Nachrichtensprecher in überregionalen TV-Sendern, Politiker etc.) oder in bestimmten Situationen (z. B. Reden im deutschen Bundestag, Unterrichtsgespräche) mag aus arbeitsökonomischer Perspektive attraktiv bzw. machbar erscheinen. Allerdings müsste dann, wie in 3.1 dargestellt, entweder ein sehr spezifisches Register einer relativ kleinen Gruppe professioneller Sprecher herangezogen werden, das ‚von Berufs wegen‘ relativ homogen sein muss (z. B. Nachrichtensprecher), aber als Modell für nicht aussprachegeschulte Sprecher (die in formellen Situationen auch ohne schriftliche Vorlage, z. T. auch in verschiedenen Formalitätsgraden sprechen können müssen) wenig taugt. Oder es müssten relativ willkürliche Vorentscheidungen darüber getroffen werden, dass bestimmte Sprechergruppen (z. B. nur Politiker? nur deutsche Politiker?) oder Situationen (neben Parlamentsreden auch Talk-Show-Beiträge von Politikern?) als Modelle zu gelten haben. Für eine demokratische Gesellschaft dürften dies keine Lösungsoptionen darstellen. Völlig unrealistisch ist auch die Vorstellung, dass eine kodifizierte gesprochene Sprache im Schulunterricht vermittelt werden könnte. Zur ‚Standard‘-Ausbildung von Lehramtsstudierenden in den deutschsprachigen Ländern gehören rechtschreib- und grammatikdidaktische Einheiten – überwiegend mit Blick auf die kodifizierte Standardschriftsprache –, aber keine Module, die sich der Vermittlung eines kodifizierten gesprochenen Standards widmen. Im schulischen Deutschunterricht werden dementsprechend Rechtschreib- und Grammatikkodizes (für die Schriftsprache) verwendet; uns ist dagegen nicht bekannt, dass im muttersprachlichen Unterricht eine eigene Grammatik

¹² Im Original steht an dieser Stelle „der Gebildeten“. Wir verzichten hier bewusst auf dieses Attribut, um auch diese tradierte Position in Frage zu stellen: Es ist für uns überhaupt nicht ausgemacht, dass Maßstab des Gebrauchsstandards nur die Sprechweisen gesellschaftlicher Eliten sein soll. Über den Schulunterricht erwerben *alle* Bevölkerungsschichten die Standardsprache. So erscheint uns der Eintrag „Standardsprache“ in Bußmanns Lexikon der Sprachwissenschaft elitaristisch und auch in dieser Hinsicht unzeitgemäß: „Seit den 70er Jahren in Deutschland übliche deskriptive Bezeichnung für die historisch legitimierte, überregionale, mündliche und schriftliche Sprachform der *sozialen Mittel- bzw. Oberschicht*; in diesem Sinne synonyme Verwendung mit der (wertenden) Bezeichnung ‚Hochsprache‘. Entsprechend ihrer Funktion als öffentliches Verständigungsmittel unterliegt sie (besonders in den Bereichen Grammatik, Aussprache und Rechtschreibung) weit gehender Normierung [...]“ (Bußmann 2002, 648; Hervorhebung von uns – P. M., S. E.)

des gesprochenen Deutsch gelehrt oder dass Ausspracheübungen mit dem Siebs oder dem Duden praktiziert würden.¹³

Darüber hinaus wäre eine Vermittlung eines kodifizierten gesprochenen Standarddeutsch auch *sozial schädlich*, weil auf diesem Wege eine Variantenreduktion in Kauf genommen würde, die notwendigerweise mit einer Stigmatisierung der nicht kodifizierten Varianten und einer möglichen Diskriminierung der Verwender solcher Varianten einhergeht. Öffentliche Stigmatisierungen von Varianten führen wiederum dazu, dass die betroffenen Sprechergruppen diese Varianten zur Vermeidung von Diskriminierungen allmählich aufgeben. Wenn solche Folgen der Homogenitätsideologie etwa von der Sprach- und Bildungspolitik in Deutschland oder Österreich geduldet oder sogar gebilligt wird, arbeitet sie gegen die sprachpolitischen Ziele dieser Länder sowie der EU, die – im Sinne der gegenteiligen Ideologie des Pluralismus – explizit darauf zielen, die sprachliche Vielfalt zu erhalten; ganz abgesehen davon kann eine solche Ideologie in kodifizierte Grundrechte eingreifen, die die Bevorzugung oder Benachteiligung aufgrund von Sprache ausdrücklich verbieten.¹⁴

Schließlich stellt sich die Frage, ob eine Kodifizierung eines ‚gesprochenen Standarddeutsch‘ gesellschaftlich *erforderlich* ist bzw. welchen Sinn sie überhaupt haben sollte. Wem etwa würde ein kodifizierter gesprochener Standard nützen? Aus linguistischer und sprachdidaktischer Sicht ergibt sich dafür keine unmittelbare Notwendigkeit. Zum einen zeigen Beispiele aus anderen europäischen Ländern, in denen es entweder neben den Dialekten gar keine überregionale Koiné gibt oder in denen – trotz der Existenz einer ‚gesprochenen Schriftsprache‘ – die informelle wie die formelle gesprochene Kommunikation ohne Weiteres auch im Dialekt stattfinden kann bzw. vielfach stattfindet (z. B. Schweiz, s. Abschnitt 2), dass gesprochene Kommunikation in modernen Kulturnationen durchaus ohne einen kodifizierten gesprochenen Standard, ja sogar ohne einen gesprochenen Standard überhaupt möglich ist.¹⁵ Es sei auch daran erinnert, dass zwar zu Zeiten des wirtschaftlichen und kulturellen Aufstiegs der deutschsprachigen Länder in den vorigen Jahrhunderten eine relativ einheitliche Schriftsprache vorhanden war, dass er aber faktisch ohne eine einheitliche gesprochene Sprache, ja sogar vor dem Hintergrund von bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts (in der Schweiz bis heute) mehrheitlich muttersprachlich dialektalen Bevölkerungen vonstattenging. Von daher halten wir auch das Argument, eine einheitliche gesprochene Standardsprache sei eine kommunikative Notwendigkeit, für vorgeschoben. Es gibt unseres Wissens bisher keine Untersuchung, die substantielle Verständnisprobleme aufgrund der (natürlichen) Variation in der ‚gesprochenen Standardsprache‘ nachgewiesen hätte.

Unser Fazit lautet also: Einem idealistisch-normativen Standardbegriff, wie er etwa von der Standardsprachenideologie und der Homogenitätsideologie geprägt ist, setzen

¹³ Um einem möglichen Missverständnis entgegenzutreten: Die Thematisierung von Gebrauchsnormen des gesprochenen Deutsch und ihr Vergleich mit den kodifizierten Normen der Standardschriftsprache, wie er vor allem in der DaF-Forschung erfolgt, halten wir für wichtig und notwendig.

¹⁴ Vgl. etwa Art 3.3 GG der BRD; vgl. weitere Nachweise und Hinweise auf rechtliche Implikationen in Maitz/Elspaß (2011: 320ff.; 2012: 44ff).

¹⁵ Man halte sich auch das Beispiel des Luxemburgischen vor Augen: Im Zuge seiner Standardisierung war und ist eine Aussprachekodifizierung nicht vorgesehen.

wir einen realistisch-deskriptiven Standardbegriff entgegen. Will man ein ‚gesprochenes Standarddeutsch‘ modellieren, so ist es unbedingt als Gebrauchsstandard zu rekonstruieren, der naturgemäß Variation berücksichtigt. Das ist – in dem Sinn, in dem der Titel der Tagung bzw. dieses Sammelbands auch zu verstehen ist – nicht nur eine pragmatische, sondern die aus unserer Sicht sprachsozial einzig vertretbare Lösung.

5. Literatur

- Auer, Peter (2005): Europe's sociolinguistic unity, or: a typology of European dialect/standard constellations. – In: Delbecq, Nicole, Johan van der Auwera und Dirk Geeraerts (Hrsg.): *Perspectives on Variation*. Berlin/New York: de Gruyter. S. 7-42.
- Auer, Peter (2011): Dialect vs. standard: a typology of scenarios in Europe. – In: Kortmann, Bernd und Johan van der Auwera (Hrsg.): *The Languages and Linguistics of Europe: A Comprehensive Guide*. Berlin: de Gruyter. S. 485-500.
- Barbour, Stephen und Patrick Stevenson (1998): *Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Behaghel, Otto (1900): *Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch*. Festvortrag, gehalten auf der Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zu Zittau am 1. April 1899. – In: *Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins*, H.17/18. S. 213-232.
- Bußmann, Hadumod (Hrsg.) (2002): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 3., aktual. u. erw. Aufl. Stuttgart: Kröner.
- Cobarrubias, Juan (1983): Ethical issues in status planning. – In: Cobarrubias, Juan und Joshua A. Fishman (Hrsg.): *Progress in Language Planning: International Perspectives*. Berlin/New York: de Gruyter. S. 41-85.
- Cooper, Robert L. (1989): *Language Planning and Social Change*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Crystal, David (2000): *Language Death*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Davies, Winifred (2006): Normbewusstsein, Normkenntnis und Normtoleranz von Deutschlehrkräften. – In: Neuland, Eva (Hrsg.): *Variation im heutigen Deutsch. Perspektiven für den Sprachunterricht*. Frankfurt a. M.: Peter Lang. S. 483-491.
- Deppermann, Arnulf und Henrike Helmer (in diesem Band): *Standard des gesprochenen Deutsch: Begriff, methodische Zugänge und Phänomene aus interaktionslinguistischer Sicht*.
- Deumert, Ana und Wim Vandenbussche (Hrsg.) (2003): *Germanic Standardizations. Past to Present*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins. (= IMPACT: Studies in Language and Society; 18).
- Duden (2005) = *Duden Aussprachewörterbuch*. Bearb. von Max Mangold in Zusammenarbeit mit der Dudenredaktion. 6., überarb. und aktualisierte Aufl. Mannheim u. a.: Dudenverlag.
- Duden (2009) = *Duden. Die Grammatik*. Hrsg. von der Dudenredaktion. 8., überarb. Aufl. Mannheim u. a.: Dudenverlag.
- Durrell, Martin (1999): *Standardsprache in England und in Deutschland*. – In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 27. S. 285-308.
- Elspaß, Stephan (2005): *Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik; 263).
- Esling, John H. (1998): *Everyone has an accent except me*. – In: Bauer, Laurie und Peter Trudgill (Hrsg.): *Language Myths*. London: Penguin. S. 169-175.
- Gal, Susan (2006): *Migration, minorities and multilingualism: Language ideologies in Europe*. – In: Mar-Molinero, Clare und Patrick Stevenson (Hrsg.): *Language Ideologies, Policies and Practices: Language and the Future of Europe*. Basingstoke: Palgrave Macmillan. S. 13-27.
- Garvin, Paul (1964): *The standard language problem: Concepts and methods*. – In: Hymes, Dell

- (Hrsg.): *Language in Culture and Society*. New York: Harper & Row. S. 521-526.
- Götze, Lutz (2001): Normen – Sprachnormen – Normtoleranz. – In: *Deutsch als Fremdsprache* 38. S. 131-133.
- Haarmann, Harald (1984): Sprachplanung und Prestigeplanung. – In: *Europa Ethnica* 41.2. S. 81-89.
- Haarmann, Harald (1990): Language planning in the light of a general theory of language: A methodological framework. – In: *International Journal of the Sociology of Language* 86. S. 103-126.
- Haugen, Einar (1966): *Language Conflict and Language Planning: The Case of Modern Norwegian*. Cambridge: Howard University Press.
- Haugen, Einar (1972): Language planning: Theory and practice. – In: Dil, Anwar S. (Hrsg.): *The Ecology of Language*. Stanford: Stanford University Press. S. 325-339.
- Haugen, Einar (1994): Standardization. In: Asher, Ronald E. (Hrsg.): *The Encyclopedia of Language and Linguistics*. Band 8. Oxford u. a.: Pergamon. S. 4340-4342.
- Irvine, Judith T. und Susan Gal (2009): Language ideology and linguistic differentiation. – In: Duranti, Alessandro (Hrsg.): *Linguistic Anthropology*. Oxford: Blackwell. S. 402-434.
- Kleiner, Stefan und Ralf Knöbl (2011): Hochdeutsch und Hochdeutsch: Regionale Gebrauchsstandards im gesprochenen Deutsch. – In: *Sprachreport* 2/2011. S. 2-10.
- Kloss, Heinz (1969): *Research Possibilities on Group Bilingualism: A Report*. Québec: Centre International de Recherches sur le Bilinguisme.
- König, Werner (1989): *Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland*. Ismaning: Hueber.
- König, Werner (1997): Phonetisch-phonologische Regionalismen in der deutschen Standardsprache. Konsequenzen für den Unterricht ‚Deutsch als Fremdsprache‘? – In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen*. Berlin/New York: de Gruyter. S. 246-270.
- König, Werner (2000): Wenn sich Theorien ihre Wirklichkeit selbst schaffen: zu einigen Normen deutscher Aussprachewörterbücher. – In: Buhofer, Annelies Häcki (Hrsg.): *Vom Umgang mit sprachlicher Variation. Festschrift für Heinrich Löffler zum 60. Geburtstag*. Tübingen/Basel: Francke. S. 87-98.
- König, Werner (2011): In Norddeutschland spricht man besseres Hochdeutsch. – In: Ernst, Oliver, Jan Claas Freenstein und Lina Schaipp (Hrsg.): *Populäre Irrtümer über Sprache*. Stuttgart: Reclam. S. 21-37.
- Krech, Eva-Maria et al. (2010): *Deutsches Aussprachewörterbuch*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Maitz, Péter und Stephan Elspaß (2007): Warum der Zwiebelfisch nicht in den Deutschunterricht gehört. – In: *Informationen Deutsch als Fremdsprache* 34.5. S. 515-526.
- Maitz, Péter und Stephan Elspaß (2009): Sprache, Sprachwissenschaft und soziale Verantwortung – wi(e)der Sick. – In: *Informationen Deutsch als Fremdsprache* 36.1. S. 53-75.
- Maitz, Péter und Stephan Elspaß (2011a): Zur sozialen und sprachpolitischen Verantwortung der Variationslinguistik. – In: Glaser, Elvira, Jürgen Erich Schmidt und Natascha Frey (Hrsg.): *Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation. Akten des 3. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*. Stuttgart: Steiner. S. 221-240.
- Maitz, Péter und Stephan Elspaß (2011b): ‚Dialektfreies Sprechen – leicht gemacht!‘ Sprachliche Diskriminierung von deutschen Muttersprachlern in Deutschland. – In: *Der Deutschunterricht* 63.6. S. 7-17.
- Maitz, Péter und Stephan Elspaß (2012): Pluralismus oder Assimilation? Zum Umgang mit Norm und arealer Sprachvariation in Deutschland und anderswo. – In: Günthner, Susanne et al. (Hrsg.): *Kommunikation und Öffentlichkeit. Sprachwissenschaftliche Potentiale zwischen Empirie und Norm*. Berlin/Boston: de Gruyter. S. 43-60.
- Mattheier, Klaus J. (2000): Die Durchsetzung der deutschen Hochsprache im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert: sprachgeographisch, sprachsoziologisch. – In: Besch, Werner, Anne Betten, Oskar Reichmann und Stefan Sonderegger (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Ge-*

- schichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollst. überarb. u. erw. Aufl. Bd. 2. Berlin. New York: de Gruyter. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 2.2). S. 1951-1966.
- Mattheier, Klaus J. (2003): German. – In: Deumert, Ana und Wim Vandenbussche (Hrsg.): Germanic Standardizations. Past to Present. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins. (= IMPACT: Studies in Language and Society; 18). S. 211-244.
- Mihm, Arend (2000): Die Rolle der Umgangssprachen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts. – In: Besch, Werner et al. (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollst. überarb. u. erw. Aufl. Band 2. Berlin/New York: de Gruyter. S. 2107-2137.
- Milroy, James und Lesley Milroy (1999): Authority in Language: Investigating Standard English. 3. Aufl. London: Routledge.
- Neuland, Eva und Rupert Hochholzer (2006): Regionale Sprachvarietäten im muttersprachlichen Deutschunterricht. – In: Neuland, Eva (Hrsg.): Variation im heutigen Deutsch. Perspektiven für den Sprachunterricht. Frankfurt a. M.: Peter Lang. S. 175-190.
- von Polenz, Peter (1982): Sprachkritik und Sprachnormenkritik. – In: Heringer, Hans Jürgen (Hrsg.): Holzfeuer im hölzernen Ofen. Aufsätze zur politischen Sprachkritik. Tübingen: Narr, S. 70-93.
- von Polenz, Peter (1999): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band III: 19. und 20. Jahrhundert. Berlin/New York: de Gruyter.
- Schmidt, Jürgen Erich (2010): Die modernen Regionalsprachen als Varietätenverbände. – In: Gilles, Peter, Joachim Scharloth und Evelyn Ziegler (Hrsg.): Variatio delectat. Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation. Frankfurt a. M.: Peter Lang, S. 125-143.
- Scholze-Stubenrecht, Werner (1995): Bewertungskriterien in der Duden-Sprachberatung. – In: Biere, Bernd Ulrich und Rudolf Hoberg (Hrsg.): Bewertungskriterien in der Sprachberatung. Tübingen: Narr. S. 55-61.
- Silverstein, Michael (1979): Language structure and linguistic ideology. – In: Clyne, Paul R. et al. (Hrsg.): The Elements: A Parasession on Linguistic Units and Levels. Chicago: Chicago Linguistic Society. S. 193-247.